

Lebenswelt, Identität und Gesellschaft – Sozialtheoretische Reflexionen zwischen Phänomenologie, Wissenssoziologie und empirischer Forschung

Einleitung – Jochen Dreher

Einführende Bemerkungen¹

Vorliegende Schriftensammlung des soziologischen Klassikers Thomas Luckmann umfasst Aufsätze mit vielfältigen thematischen Fokussierungen aus unterschiedlichen Zeitperioden: Mit der Präsentation dieser Texte wird ein Bogen gespannt von grundlagentheoretischen Texten zur *Phänomenologie* und *Protozoziologie*, zur *Symboltheorie*, über Schriften zur *Sinnrekonstruktion in den Sozialwissenschaften*, *Zeittheorie* und *Identität* bis hin zu Abhandlungen über *Kommunikation*. Dabei werden einschlägige, in akademischen Kreisen anerkannte Aufsätze Luckmanns aus den 1970er sowie den 80er Jahren, die jedoch nicht mehr auf dem Buchmarkt erhältlich sind, kombiniert mit zuvor in englischer Sprache erschienenen und nun erstmalig ins Deutsche übersetzten Texten sowie aktuellen Schriften, die in einer Vielzahl von Sammelbänden veröffentlicht wurden.² Das Ziel dieser Textsammlung besteht darin, zentrale Schriften von Thomas Luckmann zu Thematiken, die zum Teil weniger in der Wahrnehmung der akademischen Welt vertreten waren – wie die Arbeiten zur Protozoziologie, Symboltheorie und Zeittheorie –, einem breiteren Publikum in kompakter Form zugänglich zu machen.

Der Autor Thomas Luckmann erlangte durch die Publikation seines mit Peter L. Berger im Jahre 1966 gemeinsam verfassten Werkes *The Social Construction of Reality*³ (Berger/Luckmann 1987 [1966]), in welchem eine entscheidende Wende inner-

¹ An dieser Stelle danke ich Andreas Göttlich für umfassende Redaktions- und Übersetzungsarbeiten, Tobias Röhl für Übersetzungs- und Korrekturtätigkeiten und nicht zu vergessen Michael Walter und Bettina Grimmer für Textüberarbeitungen, insbesondere auch Sonja Rothländer vom UVK für die geduldige und kompetente Betreuung.

² Eine Auswahl von Aufsätzen Luckmanns wurde 2002 unter dem Titel *Wissen und Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze 1981-2002* von Hubert Knoblauch, Jürgen Raab und Bernt Schnettler beim UVK veröffentlicht (Luckmann 2002).

³ Diese Schrift wurde 1969 in einer deutschen Übersetzung unter dem Titel *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie* (Berger/Luckmann 1991

halb der wissenssoziologischen Theoriebildung und Forschung eingeleitet wurde, internationale Anerkennung in sozialwissenschaftlichen Kreisen. Die Leistung von Luckmann und Berger bestand insbesondere darin, die zur damaligen Zeit vorherrschende Wissenssoziologie von ideologisch determinierten und dogmatischen Strömungen zu befreien, indem sie phänomenologische und philosophisch-anthropologische Erkenntnisse für sozialwissenschaftliche Theorieentwürfe adaptierten. Sie entwickelten eine Gegenposition zum zu jener Zeit übermächtigen Strukturfunktionalismus von Talcott Parsons (1952, 1968a [1937], 1968b [1937]) und konfrontierten außerdem eine mathematisch geprägte empirische Sozialforschung mit einem neuen Paradigma. Darüber hinaus verhalf die ungefähr zur selben Zeit erschienene *Invisible Religion* (Luckmann 1967) (dt. *Die unsichtbare Religion* (Luckmann 1996 [1967])) Thomas Luckmann zum Status eines der international prominentesten Religionstheoretiker. Zudem wurde Luckmann auch insbesondere dadurch bekannt, dass er das unvollendete Lebenswerk seines Lehrers Alfred Schütz – die geplanten *Strukturen der Lebenswelt* (Schütz/Luckmann 1994 [1975], 1994 [1984], 2003 [1975]) – fertig stellte. Im Rahmen einer philosophischen – in diesem Falle phänomenologischen – Fundierung der Sozialwissenschaften präsentieren Schütz und Luckmann eine Lebenswelttheorie, in welcher ausgehend vom individuellen Erfahrungssubjekt die Aufschichtung von dessen Lebenswelt mit dem Hauptaugenmerk auf die alltägliche Wirklichkeit beschrieben wird, der als Wirkwelt eine hervorgehobene Stellung zukommt, da sie durch Handeln und Kommunikation geprägt ist. Darüber hinaus besteht die Lebenswelt des Einzelnen aus der intersubjektiv konstituierten Sozialwelt sowie mannigfaltigen außeralltäglichen Wirklichkeitsbereichen, die jeweils über Wissensbestände determiniert sind, die nach unterschiedlichen Relevanzen für das Erfahrungssubjekt eingestuft sind.

Schwerpunktmäßig werden im Rahmen der vorliegenden Schriftensammlung die Forschungsfelder *Protosoziologie*, *Sinnrekonstruktion in den Sozialwissenschaften*, *Zeittheorie und Identität* sowie *Kommunikation*, die hinsichtlich des Wirkens von Thomas Luckmann von entscheidender Bedeutung sind, in themenspezifischen Kapiteln präsentiert.⁴ Insgesamt werden dadurch Problemfelder im Schaffensprozess Thomas Luckmanns, die bisweilen weniger stark wahrgenommen wurden, hervorge-

[1966]) veröffentlicht. Sie wurde auch über die Grenzen der Disziplin hinaus zu einem der wichtigsten und international meistgelesenen sozialwissenschaftlichen Bücher (Knoblauch 2005: 128).

⁴ Es soll erwähnt werden, dass im Rahmen der vorliegenden Textauswahl die religionssoziologischen Untersuchungen Luckmanns unberücksichtigt bleiben müssen.

hoben und in einen neuen Zusammenhang gerückt, der die theoretische Entwicklung des Werkes dieses Sozialforschers über vier Jahrzehnte hinweg dokumentiert.⁵

Zur Parallelaktion von phänomenologischer und sozialwissenschaftlicher Forschung

Ein besonderer Schwerpunkt der Schriftensammlung liegt im Bereich Phänomenologie bzw. Protozoologie, in welchem eine erkenntnistheoretische Fundierung der Sozialwissenschaften unter Verwendung phänomenologischer – insbesondere im Anschluss an Edmund Husserl und Alfred Schütz entwickelter – Reflexionen angestrebt wird. Dabei werden nicht explizit phänomenologische Analysen unternommen, sondern phänomenologische Beschreibungen – so genannte Konstitutionsanalysen – in einer »Parallelaktion« (Luckmann 2007a [1973]: 97) mit empirisch-historischen sozialwissenschaftlichen Analysen konfrontiert. An die Schütz'schen Überlegungen zu einer epistemologischen Begründung von Max Webers Verstehender Soziologie anknüpfend (Schütz 2004 [1932]), in welchen Schütz die Problematik der Rekonstruktion des subjektiven Sinnes von Handelnden phänomenologisch erörtert, entwickelt Luckmann diese Position in verschiedener Hinsicht weiter: Zum einen werden in »Philosophie, Sozialwissenschaft und Alltagsleben« (Luckmann 2007b [1973]) wissenschaftstheoretische Reflexionen unternommen, die mit Hilfe der Phänomenologie eine Erklärung dafür liefern, inwiefern die Sozialwelt als Bestandteil des Kosmos zu verstehen ist und in diesem Zusammenhang den Sozialwissenschaften eine kosmologische Gültigkeit zukommt. In einer Analyse der »Grenzen der Sozialwelt« (Luckmann 2007 [1970]) wird die Konstitution von Menschen- und Sozialwelt einerseits phänomenologisch untersucht, wobei andererseits parallel die erzielten Erkenntnisse mit Ergebnissen aus der Ethnologie über konkrete, sich empirisch abzeichnende Grenzen der Sozialwelt abgeglichen werden. In einer Auseinandersetzung mit sprachlicher Kommunikation wird das zwischen subjektiven Bewusstseinsleistungen und gesellschaftlichen Kommunikationssystemen existierende Fundierungsverhältnis in »Aspekte einer Theorie der Sozialkommunikation« (Luckmann 2007a [1973]) phänomenologisch erschlossen, während kontrastiv dazu der kausal-funktionale Zusammenhang von Gesellschaftsstruktur, sozialem Handeln und kommunikativen Akten angesprochen wird. Darüber hinaus entwickelt Luckmann in seinen »phä-

⁵ Für die in der Schriftensammlung vertretenen Texte wurde eine Vereinheitlichung der Literaturangaben unter Verwendung der amerikanischen Zitationsweise vorgenommen und ein Gesamtliteraturverzeichnis erstellt. Dies kann unter Umständen zur Folge haben, dass die veröffentlichten Texte älter sind als die in ihnen zitierten Ausgaben der jeweiligen Literatur. Zudem wurde eine Anpassung an die Neue Rechtschreibung vorgenommen.

nomenologischen Überlegungen zu Ritual und Symbol« (Luckmann 2007b [1999]) die These, dass die Grenzen der lebensweltlichen Erfahrung mit Hilfe von Symbolen »überschritten« werden und dass Riten die Handlungsform von Symbolen darstellen. Warum versteht Luckmann phänomenologische und sozialwissenschaftliche Forschung als zwei völlig unterschiedliche Unternehmungen und inwiefern können beide in einer Parallelaktion aufeinander bezogen werden? Die Phänomenologie als subjektphilosophische Position in der Tradition von Immanuel Kant befasst sich in erster Linie mit den Grundlagen von Erkenntnis. Einem der wichtigsten Repräsentanten dieser Disziplin, Edmund Husserl, zufolge, zielt die phänomenologische Methode darauf ab, das »universale subjektive Sein und Leben« zu erforschen. Es geht ihm darum, zu zeigen, wie die »transzendente Subjektivität« als die Urstätte aller Sinngebung und Seinsbewährung« beschrieben werden kann (Husserl 1992 [1930]: 139). Die Phänomenologie konzentriert sich auf die Rückfrage nach den letzten erdenklichen Erkenntnisvoraussetzungen, die in der »transzendentalen Subjektivität« festgelegt sind. Ziel ist die Freilegung des Apriori des transzendentalen Möglichkeitsraums mit dessen Wesensstruktur. Der phänomenologische Idealismus leugnet nicht die wirkliche Existenz der realen Welt oder der Natur, wie Husserls Kritiker ihm häufig vorwarfen; nur die transzendente Subjektivität hat im Rahmen dieser Auffassung den Seinssinn des absoluten Seins und ist dementsprechend »irrelativ« (ebd.: 153). Die reale Welt hingegen ist immer relativ zur transzendentalen Subjektivität, da sie ihren Sinn als intentionales Sinngebilde der transzendentalen Subjektivität erhält. Husserls Absicht war es, der Philosophie durch die Einführung einer exakten Methode den Rang einer strengen Wissenschaft zu geben. Entscheidend dabei ist, dass die Perspektive der Phänomenologie »egologisch« und nicht »kosmologisch« ist und ihre Methode, die phänomenologische Reduktion, »reflexiv« vorgeht und nicht »induktiv« (Luckmann 1979: 196).

Mit Hilfe der Methode der phänomenologischen Reduktion, die an die cartesianische Methode des Zweifels angelehnt wurde, soll der Rückgang auf den Anfang aller Erfahrung, zum transzendentalen Bewusstsein erreicht werden. Es geht dabei um den »Rückgang« auf das »reine Bewusstsein« (Husserl 1992 [1913]: 67f.), auf das »phänomenologische Ego«, das kein »Fragment der existierenden Welt« darstellt; der letzte und absolute Gründungszusammenhang – das »reine Ego selbst« – soll freigelegt werden. Die Phänomenologie verfolgt die Zielsetzung, die Erfahrung streng methodisch und kontrolliert dadurch zu beschreiben, dass sie sich den intentionalen Eigenschaften des Erfahrungsstromes zuwendet und seine vielschichtige Beschaffenheit aufdeckt (Luckmann 1979: 197). In diesem Sinne wird phänomenologisch zu beschreiben versucht, wie sich Gegenstände im subjektiven Bewusstsein »konstituieren«; die methodische Vorgehensweise der Phänomenologie wird deshalb unter anderem auch als »Konstitutionsanalyse« gekennzeichnet. Die Phänomenologie ist in ihrer Vorgehensweise ebenso systematisch wie irgendeine empirische Wissenschaft, ihr

Zuschnitt ist jedoch völlig anders – er ist egologisch und konzentriert sich auf die Prozesse, durch die die Welt als eine spezifisch menschliche aufgebaut wird.

Die empirischen Wissenschaften, und so auch die Sozialwissenschaften, können im Gegensatz zur Phänomenologie ontologisch nicht neutral sein; sie müssen dem Priorität geben, was sie für die wirkliche Welt halten. Sie fokussieren als Gegenstand die im gesellschaftlichen Handeln konstruierten menschlichen Welten. Das Ziel der methodischen Vorgehensweise der Sozialwissenschaften besteht deshalb in einer soziologischen Rekonstruktion historisch begrenzter menschlicher Wirklichkeitskonstruktionen. Gemäß den Überlegungen von Alfred Schütz ist Kultur- und Sozialwissenschaft prinzipiell mundan und nicht auf das transzendente ego oder transzendente alter ego bezogen, sondern auf Phänomene der mundanen Intersubjektivität (Schütz 1971 [1940]: 138). Die empirischen Wissenschaften fokussieren deshalb keine Konstitutionsphänomene in der phänomenologisch reduzierten Sphäre, sondern befassen sich mit der Analyse der Konstruktionen, die in der natürlichen Einstellung gegeben sind. Die Daten der Sozialwissenschaften werden nicht *a priori* vom Forscher definiert, sie sind im menschlichen Handeln vorkonstituiert und darüber hinaus auch schon vom handelnden Akteur vorinterpretiert.

Obgleich Luckmann phänomenologische und sozialwissenschaftliche Forschung als völlig unterschiedliche Unternehmungen kennzeichnet, geht er davon aus, dass die auf unterschiedlichen Ebenen anzusiedelnden Erkenntnisse der beiden Disziplinen in einer »Parallelaktion« aufeinander bezogen werden können. In seiner klassischen Untersuchung der »Grenzen der Sozialwelt« (Luckmann 2007 [1970]) argumentiert er, dass es sich bei den Grenzen des Sozialen nicht um wesentliche, allgemeine Strukturen der Lebenswelt handelt. Festgelegte Begrenzungen, wie beispielsweise die Gleichsetzung von »sozial« und »menschlich«, haben keinen analytischen Status, wie etwas die Artikulation der *durée* oder die universelle Struktur einer face-to-face-Situation. In einer Kritik der Husserl'schen phänomenologischen Konzeption bemängelt Luckmann, dass das transzendente ego, in dessen Bewusstsein die ganze Welt einschließlich des alter ego konstituiert wird, »heimlich seine menschliche Qualität bei[behält]« (ebd.: 66). Mit Hilfe von Erkenntnissen aus der Ethnologie und vergleichenden Religionswissenschaft über Phänomene wie Animismus, Schamanismus und Totemismus zeigt er auf, dass Menschliches und Soziales keinesfalls gleichgesetzt werden können; er macht deutlich, dass nur das empirische und weltliche Ich Menschlichkeit erlangen kann.

In einer Umkehrung des Husserl'schen Arguments geht Luckmann von der Hypothese aus, dass die Bedeutung von »menschlichem Wesen« eine Abänderung des ursprünglichen Sinnes »Leib« darstellt. Das transzendente ego, so Luckmann, müsse durch die apperzeptive Sinnübertragung die Bedeutung »Leib« von vornherein jeder Gegenständigkeit zusprechen. »Die Unterscheidung zwischen Körpern (als unbelebten) und Leibern (als belebten) gehört nicht – wie Husserl behauptet – grundlegend und unverrückbar in die primordiale Sphäre des transzendentalen Ich« (ebd.:

67). In diesem Sinne vertritt Luckmann die Ansicht, dass die Beschränkung der Sinnübertragung »Leib« auf Angehörige der Spezies *homo sapiens* etwas voraussetzt, das in den durch die transzendente Reduktion eingeklammerten Bereich fällt – das »Wissen, wie Menschen aussehen«. Nur das empirische und weltliche Ich könne deshalb Menschlichkeit erlangen; seine Menschlichkeit sei bezüglich ihrer Konstitution auf die Menschlichkeit von *alter ego* gegründet – die Bedeutung »Mensch« sei somit eine Modifizierung der Bedeutung »Leib« (ebd.: 69). Diese leibphänomenologischen Überlegungen zeigen auf, dass die Gleichsetzung von Sozialem und Menschlichem nicht als allgemeingültig betrachtet werden kann. Die Trennung von Natur und Gesellschaft wurde in unterschiedlichsten Kulturen abhängig vom historischen Kontext auf sehr verschiedenartige Weisen »konstruiert«; allgemeine Prinzipien für die Konstitution der Grenzen zwischen Natur und Gesellschaft können nicht hinsichtlich der Ebene des transzendentalen Bewusstseins im Husserl'schen Sinne festgelegt werden.

Aus phänomenologischer Perspektive bestimmt Luckmann die bewusstseinstheoretischen Grundlagen der Grenzen der Sozialwelt, die in konkreten historischen Lebenswelten konstruiert werden, indem er diese Grenzen auf die »universale Projektion«, auf eine apperzeptive Sinnesübertragung zurückführt (Luckmann 2007 [1970]: 76ff.). Spezifische Eigenschaften von Körpern, die im phänomenalen Feld jeder Lebenswelt von Individuen aller Kulturen auftreten, sind im Rahmen der »universalen Projektion« ausschlaggebend dafür, welche Gegenstände im Bewusstsein als »menschlich« konstituiert werden. Die »universale Projektion« als wesentlicher Bestandteil unserer Welterfahrung ist strukturell grundlegend für die Konstitution der Gegenstände der Lebenswelt, die die Bedeutung »Leib« zugesprochen bekommen; sie legt fest, wer als »Mensch« eingestuft wird und dementsprechend wo die Grenzen der Sozial- bzw. Menschenwelt verlaufen. Dies erklärt, warum beispielsweise Totentiere oder gar Yams-Wurzeln zur Sozialwelt von Menschen zählen können. Diese phänomenologisch-sozialwissenschaftliche Parallelaktion hinsichtlich der Bestimmung der Grenzen der Sozialwelt funktioniert nun dahingehend, dass die jeweils erzielten Erkenntnisse in einem Abgleich gegenseitig als Korrektiv eingesetzt werden können (vgl. u. a. Dreher 2007).

Die in diesem Sinne vorgenommene phänomenologische Beschreibung der epistemologischen Grundlagen sozialwissenschaftlichen Forschens versteht Luckmann als Aufgabe einer »Protozoziologie«⁶. Diese richtet sich auf die Analyse der Strukturen der Lebenswelt als »mathesis universalis« (Luckmann 2007b [1973]: 44ff.), als

⁶ Als Quelle für die Bezeichnung »Protozoziologie« nennt Luckmann den Mitbegründer des Methodischen Kulturalismus und Marburger Philosophen Peter Janich, der den Begriff »Protophysik« prägte, an welchen derjenige der »Protozoziologie« angelehnt wurde (vgl.: Luckmann 2007a [1999]: 299; Schnettler 2006: 74).

allgemein menschliche Orientierung in der Welt, die so als Vergleichsmatrix verwendet werden kann. In seinen eigenen Worten⁷ beschreibt Luckmann die Herstellung von Vergleichbarkeit mit Hilfe der Protozoziologie folgendermaßen:

»Wenn die phänomenologische Analyse der Strukturen der Lebenswelt tatsächlich adäquat gelingt und sie universale Strukturen offen legt und beschreibt, universale Strukturen der menschlichen Orientierung in der Welt vor jeder, aber nicht unabhängig von, sondern implizit in jeder konkreten historischen Orientierung, die das Handeln eines Pygmäen und das Handeln eines Silicon Valley Executives lenkt, wenn die Analyse adäquat ist, dann ermöglicht sie erst Vergleichbarkeit.«⁸

Zusammengefasst kann die Protozoziologie in der Begriffsverwendung von Thomas Luckmann als philosophische, präziser formuliert: phänomenologische Fundierung der sozialen Erfahrungswissenschaften verstanden werden (vgl. Eberle 1984: 421-437, 2000).

Weiterhin konzentriert Luckmann seine grundagentheoretischen, protozoziologischen Analysen auf Sprache und Kommunikation und in diesem Zusammenhang auf Zeichen und Symbole als Bestandteile des gesellschaftlichen Wissensvorrats. Dabei wird nach den »Prinzipien des Verhältnisses zwischen gesellschaftlich konstruierter Wirklichkeit, Kommunikation und subjektiven Bewusstseinsleistungen« (Luckmann 2007a [1973]: 96) gesucht, die – so Luckmann – bei der »Analyse der Konstitution von Zeichensystemen in der *menschlichen* Lebenswelt« (ebd.) ansetzen muss. Sprache ist in diesem Kontext das Hauptmedium sowohl der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit als auch der Vermittlung gesellschaftlich konstruierter Wirklichkeit. Als Wissensform ist sie insbesondere die Trägerin des gesellschaftlichen Wissensvorrats, zugleich aber auch Handlungssystem und wird deshalb in konkreten Interaktionssituationen und kontingenten Abläufen aktualisiert. Die Herausbildung von Sprache ist zwar in den Strukturen des subjektiven Bewusstseins fundiert, ihre gesellschaftliche Grundfunktion beruht jedoch auf ihrer Entsubjektivierung, die es der Sprache ermöglicht, als quasi-ideales Zeichensystem zur Vermittlung von Wirklichkeit zu dienen.

Als besondere Zeichenformen verfügen Symbole gemeinsam mit ihren Handlungsformen im Ritual über das Potential, dem Individuum die »Überwindung« der Grenzen lebensweltlicher Erfahrung zu ermöglichen. So sind dem Erfahrungssubjekt nicht

⁷ Im Rahmen der Vorbereitung vorliegender Schriftensammlung wurden in der Zeit vom Dez. 2005 bis Feb. 2006 mehrere Interviews mit Thomas Luckmann geführt, aus welchen in dieser Einleitung an unterschiedlichen Stellen zitiert wird.

⁸ Diese Formulierung stammt aus einem Interview, das am 26.01.2006 durchgeführt wurde.

nur die »kleinen Transzendenz« von Raum und Zeit auferlegt, sondern auch die »mittleren Transzendenz« der Welt des Anderen, der Sozialwelt, die über Verstehen und Kommunikation überwunden werden können; es ist darüber hinaus mit der Erfahrung der »großen Transzendenz« außeralltäglicher Wirklichkeiten – den Welten des Traums, der Ekstase, der religiösen Erfahrung etc. – konfrontiert (Luckmann 2007b [1999]: 114ff.; Dreher 2003: 146ff.), die mit Hilfe von Symbolen und Ritualen bewältigt werden können (vgl. Soeffner 2000). Symbole als Bestandteil der Alltagswelt verfügen über eine »Sinnklammerfunktion« (Srubar 1988: 247), d. h. sie stellen einen sinnhaften Zusammenhang zwischen außeralltäglichen Wirklichkeitsbereichen und dem Alltag des Einzelnen her.

Symbolische Bedeutungen sind die an bestimmten Bedeutungsträgern – als Elemente der Alltagswelt – festgemachten Erinnerungen und Erfahrungen außeralltäglicher Wirklichkeiten, die wiederum in den normalen Bewusstseinszustand des Alltags zurückgebracht worden sind. Auch im Rahmen dieser symboltheoretischen Überlegungen wird deutlich, dass die Symbolfähigkeit des Menschen über den Rückgang zur Konstitutionsebene des subjektiven Bewusstseins des handelnden Erfahrungssubjekts erschlossen wird.

Sinnrekonstruktion in den Sozialwissenschaften – Zur Kritik am Konzept des Idealtypus

Wie die grundlagentheoretischen Schriften Thomas Luckmanns, so bewegen sich ebenso seine Reflexionen zum Gegenstand der Sozialwissenschaften und deren methodischer Vorgehensweise der Sinnrekonstruktion immer im Spannungsfeld zwischen dem konstituierenden Bewusstsein des individuell Handelnden und gesellschaftlich objektivierten Wirklichkeitskonstruktionen. Dabei wird insbesondere in seinem Aufsatz »Wirklichkeiten: individuelle Konstitution und gesellschaftliche Konstruktion« (Luckmann 2007c [1999]) vom grundlegenden Verhältnis von *Konstruktion* und *Konstitution* ausgegangen: Für diese konzeptuelle Unterscheidung ist zentral, dass historische Welten in konkreten Erfahrungen gesellschaftlich *konstruiert* werden und sich Wirklichkeit auf der Basis von allgemeinen Strukturen der Erfahrung in Bewusstseinstätigkeiten *konstituiert* (ebd.: 128f.). Hinsichtlich der sozialwissenschaftlichen Ebene steht die Erforschung der im gesellschaftlichen Handeln konstruierten historischen menschlichen Welten im Vordergrund, die rekonstruiert werden sollen, wobei sich die phänomenologische Konstitutionsanalyse auf die einzige unmittelbare Evidenz bezieht, die jedem individuell Handelnden immer, unabhängig davon, welche wissenschaftliche Position vertreten wird, zur Verfügung steht, nämlich auf das eigene Bewusstsein.

Die Überlegungen zur Verschränkung von »Kultur« und »Sozialstruktur«, wie sie in »Sinn in Sozialstruktur« (Luckmann 2007b [1999]) entwickelt werden, sind vor

allem auf die Konstitution von Sinn und Bedeutung im Handeln zurückzuführen. Während Kulturen als gesellschaftliche Bedeutungsbestände und Wissenssvorräte aufgefasst werden, die von geordneten Formen kollektiven Handelns »getragen« werden, setzen diese Kulturformen dann wiederum eine irgendwie geregelte Produktion und Reproduktion des Menschen voraus, nämlich eine Sozialstruktur. Umgekehrt sind sozialstrukturell etablierte Institutionalisierungen des kollektiven Handelns als Regeln und Normen selbst Bestandteil des Bedeutungsbestands einer Kultur (vgl. ebd.: 143f.). Die rekonstruktiven Leistungen der Geistes- und Sozialwissenschaften müssen sich in diesem Zusammenhang auf die menschliche Praxis und die Verstehensleistungen des tätigen Menschen und auf den Sinn des menschlichen Handelns konzentrieren. Dieser Sinn ist nicht auf objektive Gegebenheiten zurückzuführen, von denen er abgetrennt werden könnte, sondern ist ein wesentlicher Bestandteil sozialwissenschaftlicher Daten (ebd.: 148ff.), den es in der Analyse sozialer Wirklichkeit zu rekonstruieren gilt.

Dabei ist nun entscheidend, wie im Aufsatz »Von der alltäglichen Erfahrung zum sozialwissenschaftlichen Datum« (Luckmann 2007 [2003]) argumentiert wird, dass berücksichtigt wird, dass »objektive« versprachlichte Bedeutungen in einem sozialhistorischen Strukturzusammenhang auf die subjektive Konstitution von Erfahrungssinn zurückwirken. Die Konstitution von Typen, die in den Sozialwissenschaften rekonstruiert werden, beruht auf subjektiver Erfahrung, wird aber – so Luckmann – von natürlich und gesellschaftlich eingebetteten Lebenslagen, von »Natur« und »Sozialstruktur« bestimmt (ebd.: 158). Im Allgemeinen konstituiert sich Wissenschaft, sowohl Natur- wie Sozialwissenschaft, in der menschlichen Erfahrung und im menschlichen Handeln. Deshalb sollte man sich immer vergegenwärtigen, dass menschliche Tätigkeit, menschliche Bewusstseinsleistungen, menschliches Verstehen nicht nur die Bedingung der Möglichkeit von Wissenschaft sind, sondern auch ihr Gegenstand. Die Daten der Sozialwissenschaft sind vor-interpretiert; sie beruhen auf Konstruktionen der alltäglichen Wirklichkeit, die die in der sozialen Welt lebenden, denkenden und handelnden Menschen im Voraus gegliedert und interpretiert haben, wie Alfred Schütz argumentiert (Schütz 1971b [1953]: 6).

Wenn es nun um die Begriffsbildung in den Sozialwissenschaften geht, so distanziert sich Luckmann von den beiden Denkern, die seine wissenschaftliche Position entscheidend beeinflusst haben, nämlich von Max Weber und Alfred Schütz.⁹ Dabei grenzt er sich zum einen von Webers Idealtypenvorstellung ab (Weber 1988 [1904]: 191ff.), zum anderen auch von der Schütz'schen Vorstellung des Homunculus (Schütz 1971a [1953]: 74; 1971b [1953]: 47, 53), der sozialwissenschaftlichen Marionette,

⁹ Die im Folgenden präsentierte Kritik an Weber und Schütz wurde in den mit Thomas Luckmann durchgeführten Interviews vom 16.12.2005 und 26.01.2006 entwickelt.

wobei beide als Abbilder sozialer Wirklichkeit verstanden werden. Die Analyse der universalen Strukturen der Lebenswelt – so Luckmann – stehe für seine wissenschaftstheoretische Ausgangsposition im Vordergrund, da nur sie Vergleichbarkeit ermögliche; sie sei der Rahmen für den Vergleich von Papua-Kulturen, Babylonischen Hochkulturen und der modernen Gesellschaft. Ausgehend von den Strukturen der Lebenswelt muss sich die sozialwissenschaftliche Forschung auf die alltagswirklichen Typenbildungen konzentrieren, aus welchen durch Kontrolle und Abstraktion sozialwissenschaftliche Typenbildungen hervorgehen sollen. Diese haben dann einen höheren Abstraktionsgrad, wenn sie intersubjektiv stärker kontrollierbar sind, und erlangen dann eine höhere Verlässlichkeit, wenn sie stufenweise eine Beziehung zu konkreten Erfahrungen konkreter Menschen aufweisen. In diesem Sinne wendet sich Luckmann ab vom Weber'schen Konzept des Idealtypus (und daran angelehnt auch vom Schütz'schen des Homunculus), in welchem zu bestimmten heuristischen Zwecken Eigenschaften und Ausprägungen sozialer Gegebenheiten »übertrieben« dargestellt werden. Der Konzeption Webers wird eine »realistische« Auffassung hinsichtlich der Typen- und Kategorienbildung gegenübergestellt, die auch für eine erklärende sozialwissenschaftliche Analyse geeignet sei.

Wissenschaftstheoretisch lässt sich Luckmanns Distanzierung von der Weber'schen Idealtypenbildung durch deren kantianischen Ursprung erklären. Die Vorstellung vom Idealtypus sei auf die von Rickert und Windelband vorgenommene Differenzierung zwischen idiographischen und nomothetischen Wissenschaften zurückzuführen (vgl. Rickert 1926; Windelband 1911 [1894]), welche Luckmann als grundfalsch betrachtet. Bei dieser Unterscheidung wird davon ausgegangen, dass die Geschichtswissenschaften – bzw. sämtliche Sozialwissenschaften – als idiographische Disziplinen es dem Verfahren nach ausschließlich mit dem Einmaligen, Einzigartigen, Besonderen zu tun haben, während die nomothetischen Wissenschaften mit der Aufstellung allgemeiner Gesetze beschäftigt sind. Diese Differenzierung lehnt Luckmann entschieden ab:

»Die historischen Wissenschaften sind typenbildende Wissenschaften [...] und nomothetisch in dem Sinn, dass sie allgemeine Gesetzmäßigkeiten mit implizieren. [...] Und das Interesse kann an Friedrich dem Großen liegen, tatsächlich. Aber deswegen ist eine Beschäftigung mit Friedrich dem Großen nicht nomothetischer und nicht weniger idiographisch; das Interesse liegt an einem Fall, Fallstudien haben wir in Sozialwissenschaften einschließlich der Geschichtswissenschaft [...]; aber Verallgemeinerungen sind in beiden implizit und Individualisierungen sind auch in beiden implizit.«¹⁰

¹⁰ Diese Äußerung entstammt dem Interview vom 26.01.2006.

Zeit und Identität

Dass die zeit- und identitätstheoretischen Überlegungen Luckmanns eng ineinander verschränkt sind, ist keinesfalls verwunderlich, sondern lässt sich durch eine grundsätzliche Fokussierung des Spannungsverhältnisses von Lebenswelt und Gesellschaft plausibilisieren. Die Lebenswelt des individuellen Erfahrungssubjekts, die auf unterschiedlichen Ebenen zeitlich strukturiert ist, ist geprägt von bzw. wirkt prägend auf gesellschaftlich etablierte/n Zeitvorstellungen bzw. -kategorien. Dabei ist entscheidend, dass die Herausbildung persönlicher Identität, die auch mit Begriffen wie »Selbst« und »Ich« umschrieben werden kann, im Zusammenhang mit den Vorgaben gesellschaftlich etablierter Zeitlichkeit vonstatten geht. Es wird davon ausgegangen, dass sich das Selbst in der Welt konstituiert, ebenso wie es die menschliche Welt selbst konstituiert, wie Luckmann in »Zeit und Identität: Innere, soziale und historische Zeit« (Luckmann 2007b [1986]) argumentiert. Er geht, George Herbert Mead folgend, von der Annahme aus, »dass das menschliche Selbst aus dem Stoff *Zeit* gebildet ist« (ebd.: 167). Mit Zeit ist dabei nicht nur im Sinne von Augustinus die »innere Dauer« gemeint, sondern auch das Medium sozialer Interaktion, innerhalb dessen persönliche Identitäten sich ausformen, und darüber hinaus die Dimensionen der Evolution, in der die sozialen Organisationsformen einer Spezies unwiderruflich zu historischen Gesellschaftsformationen umgewandelt wurden.

Für die Definition des Begriffes der Identität, den Luckmann als »persönliche Identität« versteht, sind wissenssoziologische Überlegungen zur »dialektischen« Beziehung von Individuum und Gesellschaft maßgeblich, die davon ausgehen, dass das Subjekt seine »Wirklichkeit« selbst hervorbringt bzw. konstruiert, und zwar zum einen auf der Grundlage von in der Sozialisation internalisiertem, gesellschaftlich bewährtem Wissen, das einen Bestandteil der Lebenswelt des Individuums bildet, und zum anderen in Abhängigkeit von spezifischen sozio-historischen Bedingungen. Die subjektiven Sinnwelten der Individuen basieren hauptsächlich auf ihrem Alltagswissen, wobei dieses »Wissen« die Bedeutungs- und Sinnstruktur bildet, aufgrund welcher Individuen wahrnehmen, was sie für »wirklich« halten (Berger/Luckmann 1991 [1966]: 16). Über unsere subjektive unmittelbare und mittelbare Erfahrung haben wir uns für unseren alltäglichen Wissensvorrat eine Fülle von Typisierungen angeeignet, die als gesichert und gesellschaftlich bewährt gelten und als integrierende Elemente unserer konkreten historisch sozio-kulturellen »Lebenswelt« fungieren (Schütz 1971 [1959]: 172).

In der Interaktion mit »significant others« definiert das Individuum sich selbst (in »Spiegelungsprozessen« innerhalb eines bestimmten Milieus) über diese Anderen fortwährend neu. Dadurch bildet sich eine prozesshafte, ständig in Entwicklung begriffene Identitätsformation heraus (Mead 1967 [1934]: 135ff.). In den Interaktionen zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturen wirken die in diesen Prozessen sich konstituierenden Fremdtypisierungen und Fremddeutungen der Anderen auf das

jeweilige Selbst des Interaktionspartners zurück. Das Selbst ist demnach »ein reflektiert-reflektierendes Gebilde, das die Einstellungen, die Andere ihm gegenüber haben und gehabt haben, spiegelt« (Berger/Luckmann 1991: 142). Entscheidend für diese Überlegungen ist, dass Identität immer *relational*, und nicht *substantiell* gedacht, d. h. immer in der – konkreten bzw. imaginierten – Begegnung mit dem Anderen gebildet wird.

Die Zeit des Alltags muss als sozialisierte, intersubjektive Zeit verstanden werden; soziale Interaktion wird durch sozial objektivierter, abstrakter Kategorien der Zeit gebildet. Diese sind aus dem Blickwinkel eines Individuums vorgefertigt, das in eine bestimmte Gesellschaft und in eine bestimmte Zeit hineingeboren und darin sozialisiert wird. Die Synchronisierung intersubjektiver Interaktionsabläufe geht deshalb – so Luckmann – »(dialektisch gesehen) der Konstitution der Zeitkategorien, die (empirisch) in jeder konkreten Synchronisierung gesellschaftlichen Handelns eine Rolle spielen, voraus« (Luckmann 2007b [1986]: 180). Grundlage für Identität ist deshalb die Gegebenheit, dass Menschen immer und überall in den Rhythmen der inneren Zeit leben. Sie wachsen unter anderen Menschen auf und erfahren über die anderen ihr eigenes Selbst. Solche Erfahrungen setzen die Synchronisierung der inneren Zeiten voraus, die sich aus gegenseitiger Spiegelung in Interaktionen ergibt.

Im Zusammenhang mit der zeitlichen Konstitution von persönlicher Identität stellt sich die Frage nach der »Geschichtlichkeit der Lebenswelt?« (Luckmann 2007 [1991]), die als Grundmoment der Erfahrung in elementaren Schichten der Zeitlichkeit lebensweltlicher Erfahrung verwurzelt ist. Diese Frage lässt sich anders formulieren: »Was ist an der Zeitlichkeit der Erfahrung und des Handelns allgemein menschlich, was und wie viel ist gesellschaftlich-geschichtlich konstruiert?« (ebd.: 195). Als Folgerung wird abgeleitet, dass die Verortung des einzelnen Menschen in der Lebenswelt »geschichtlich« ist, da sie von einem sozio-historischen Apriori bestimmt wird und der Mensch sich dieses Umstands selbstverständlich und vortheoretisch bewusst ist.

Umfassende Auseinandersetzungen von Thomas Luckmann mit der Konstruktion persönlicher Identität finden sich in zwei Schriften aus unterschiedlichen Zeiten, die eine aus den 70er Jahren – »Zwänge und Freiheiten im Wandel der Gesellschaftsstruktur« (Luckmann 2007 [1972]) – und die andere, aktuelle mit dem Titel »Zur Entwicklung und geschichtlichen Konstruktion persönlicher Identität« (Luckmann 2007 [2004]). Beide dokumentieren die Brisanz der Thematik für unterschiedliche Epochen und verweisen auf die Relevanz der Identitätsproblematik im Schaffensprozess des Autors. In seiner frühen Schrift befasst er sich mit der Diskrepanz von Zwängen und persönlicher Autonomie bzw. Freiheit, die entsprechend der jeweiligen Ausgangsposition, des naiven Fortschrittsglaubens auf der einen und einer romantisch-konservativen Kulturkritik auf der anderen Seite, unterschiedlich gewichtet wurden; aus diesem Spannungsverhältnis ergaben sich Verwirrungen innerhalb philosophischer Reflexion und sozialwissenschaftlicher Theoriebildung. Diesen Verwir-

rungen versucht Luckmann dadurch zu entrinnen, dass er die allgemeinen Bedingungen menschlichen Daseins in der Gesellschaft, die anthropologischen Konstanten – man könnte die erkenntnistheoretischen Voraussetzungen der menschlichen Existenz hinzufügen –, von den besonderen historischen Bedingungen unterscheidet, unter denen das Individuum in der modernen industriellen Gesellschaft zu leben hat. In seinem aktuellen Aufsatz über die persönliche Identität weicht Luckmann von diesen grundlagentheoretischen Annahmen nicht ab und stellt fest, dass die Stabilisierung persönlicher Identität in modernen Gesellschaften sich als problematisch und ambivalent erweist, da sie zu einer »privaten Unternehmung« wird. Sozialstrukturelle Bedingungen, wie bspw. das Ansteigen von Scheidungen, Zweitehen oder Ein-Eltern-Haushalten, begünstigen kein angemessenes Maß langfristiger Konsistenz innerhalb intersubjektiver Spiegelung (Luckmann 2007 [2004]: 252) und beeinträchtigen somit die Sozialisation des Individuums, wodurch Identitätskrisen entstehen können. Wenn zahlreiche Handlungen und Identitätsbestimmungen im Laufe des Lebens unpersönlich werden und sich vom Kern der Identität des Einzelnen und dessen Charaktereigenschaften lösen, begünstigt insbesondere die Sozialstruktur die Anpassungsfähigkeit des Individuums. Als »Mann ohne Eigenschaften« ist der moderne Persönlichkeitstypus so gesehen zwar autonom, aus Ermangelung eines resistenten Kerns einer Weltsicht gleiche er jedoch einer Wetterfahne (vgl. ebd.: 253).

Zur grundlagentheoretischen und empirischen Analyse von Kommunikation

Die Beschäftigung mit Kommunikation stellt in vielerlei Hinsicht einen zentralen Aspekt in Luckmanns sozialwissenschaftlichen Forschungen dar. So interessieren ihn nicht nur die erkenntnistheoretischen und anthropologischen Grundlagen von Kommunikation – im vorliegenden Fall moralischer Kommunikation – (Luckmann 2007 [2002]), sondern auch die theoretische Bestimmung der Konstitution kommunikativer Gattungen (Luckmann 2007a [1986]) sowie die Analyse von sprachlicher Kommunikation in seinen »Anmerkungen zur Beschreibung und Interpretation von Gesprächen« (Luckmann 2007a [1999]).

Kommunikation wird als soziales Handeln verstanden, das Zeichen unterschiedlichster Form – wie oben gezeigt werden konnte – verwendet und sich durch Reziprozität auszeichnet. Die einzelnen Handlungen und Verhaltensweisen als Bestandteile von Kommunikation sind systematisch aufeinander bezogen (Knoblauch 2005: 139) und müssen deshalb unter Bezugnahme auf dieses Bezugsverhältnis rekonstruiert werden. Kommunikativ sind Vorgänge der Wissensproduktion und -vermittlung, wobei entscheidend ist, dass in der Kommunikation soziale Strukturen erzeugt und reproduziert werden (Knoblauch 1995: 5). In seinem Aufsatz »Moralische

Kommunikation in modernen Gesellschaften« (Luckmann 2007 [2002]) befasst sich Luckmann mit den kommunikativen Interaktionsprozessen, die für die Organisation kollektiven menschlichen Lebens besonders relevant sind, da sie für die Weitergabe der Traditionen einer Gesellschaft, vor allem derjenigen ihrer moralischen Ordnung verantwortlich sind. Für ihn sind in diesem Zusammenhang moderne, pluralistische Gesellschaften von besonderem Interesse, da in ihnen keine moralische Homogenität gegeben ist; die Idealisierung der Kongruenz der Relevanzsysteme, die konstitutiv ist für die zwischen Menschen vorhandene Reziprozität der Perspektiven, sei in diesen Gesellschaften auf den Kopf gestellt. Während direktes Moralisieren in den Hintergrund tritt, gewinnt in ihnen vor allem der indirekte Moralisierungsstil eine hervorgehobene Bedeutung, wobei bemerkenswert sei, dass viele der neueren moralisch-ideologischen Gemeinschaften für die indirekte Strategie wissenschaftliche, medizinische oder therapeutische Fassaden verwenden.

In »Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen« (Luckmann 2007a [1986]) wird die Grundfunktion moralischer Gattungen herausgearbeitet, welche in der »Lösung« spezifisch kommunikativer Probleme im allgemeinen Zusammenhang gesellschaftlichen Handelns besteht. Als materiale Grundlage verwenden diese die verschiedenen, in einem gesellschaftlichen Wissensvorrat verfügbaren Zeichensysteme – kommunikative Codes – sowie nicht voll zeichenhafte Ausdrucksformen. Kommunikative Gattungen, wie Witze, Sprichwörter, Klatsch etc., sind nicht nur Mittel zur Koordinierung von Handlungen, sie sind Muster und Vorfertigungen kommunikativer Abläufe, die als solche im Wissensvorrat abgelagert sind, die unter anderem auch Problem der Wissensvermittlung »lösen« (Knoblauch 2005: 140).

Luckmanns »Anmerkungen zur Beschreibung und Interpretation von Gesprächen« (Luckmann 2007a [1999]) versuchen, eine Antwort auf die Frage zu finden, wie in den Sozialwissenschaften eine »vernünftige und präzise Rekonstruktion der typischen Bedeutung von Handlungen« (ebd.: 302), von typischen »Sinneinheiten«, die von individuellen Akteuren in Interaktionssituationen erzeugt werden, gelingen kann. Für die Interpretation derartiger Daten schlägt Luckmann das Verfahren der »Sequenzanalyse« vor, welches der intersubjektiven Erzeugung von Sinn in der Interaktion und im Gespräch kontinuierlich folgt. Dieses aufwendige Verfahren der Schritt-für-Schritt-Rekonstruktion folgt dem grundlegenden Prinzip der »subjektiven Adäquanz«, nach welchem die Perspektive der Handelnden und deren Relevanzsysteme dezidiert in die Interpretation mit einbezogen werden.

Zusammenfassend sei darauf hingewiesen, dass die unterschiedlichen in der Schriftensammlung vertretenen Texte durch die »Sinnklammer« »Lebenswelt, Identität und Gesellschaft« vereint werden. Die sozialtheoretische Position Thomas Luckmanns ist angesiedelt im Spannungsverhältnis zwischen subjektiv festgelegter Lebenswelt des Individuums und objektivierter gesellschaftlicher Wirklichkeit. Dabei ist entscheidend, dass im Alltag handelnde und kommunizierende Individuen innerhalb

dieser dialektischen Beziehung ihre persönliche Identität in intersubjektiven Spiegelungsprozessen unter Bezugnahme auf gesellschaftlich objektivierbare Zeichen- und Symbolsysteme herausbilden. So verschiedenartig die sozialen Phänomene und Problemstellungen, die im Blickwinkel Luckmanns stehen, auch ausgeprägt sind, ob das Interesse sich auf Kommunikation, Moral, kommunikative Gattungen, Zeit, Identität, Symbol und Ritual, die Grenzen der Sozialwelt, Sinnrekonstruktion etc. richtet, die sozialwissenschaftliche Forschung und Theoriebildung richtet sich immer auf die Strukturen der Lebenswelt, die als *mathesis universalis* im Rahmen dieses Denkens stets berücksichtigt werden müssen.

Literatur

- Berger, Peter L. und Thomas Luckmann (1987) [1966]: *The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge*. Harmondsworth: Penguin.
- (1991) [1966]: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Dreher, Jochen (2003): »The Symbol and the Theory of the Life-World. ›The Transcendences of the Life-World and their Overcoming by Signs and Symbols‹«. In: *Human Studies*, 26, 2, S. 141-163.
- (2007): *Konstitutionsprinzipien kultureller Differenz. Zur Analyse der Konstruktion kultureller Grenzbestimmungen in grundlagentheoretischer Absicht*. In: *Zur Unüberwindbarkeit kultureller Differenz. Grundlagentheoretische Reflexionen*, hg. v. Jochen Dreher/Peter Stegmaier. Bielefeld: transcript, S. 127-148.
- Eberle, Thomas S. (1984): *Sinnkonstitution in Alltag und Wissenschaft. Der Beitrag der Phänomenologie an die Methodologie der Sozialwissenschaften*. Bern, Stuttgart: Haupt.
- (2000): *Schütz' Lebensweltanalyse: Soziologie oder Proto-soziologie?* In: ders., *Lebensweltanalyse und Handlungstheorie. Beiträge zur Verstehenden Soziologie*. Konstanz: UVK. S. 55-80.
- Husserl, Edmund (1992) [1913]: *Ideen zu einer reinen Phänomenologie. Gesammelte Schriften, Bd. 5*, hg. v. Elisabeth Ströker. Hamburg: Meiner.
- (1992) [1930]: *Nachwort*. In: ders., *Idee zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Gesammelte Schriften, Bd. 5*, hg. v. Elisabeth Ströker. Hamburg: Meiner, S. 138-162.
- Knoblauch, Hubert (1995): *Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion sozialer Kontexte*. Berlin, New York: De Gruyter.
- (2005): *Thomas Luckmann*. In: *Aktuelle Theorien der Soziologie. Von Shmuel Eisenstadt bis zur Postmoderne*, hg. v. Dirk Käsler. München: Beck, S. 127-146.
- Luckmann, Thomas (1967): *The Invisible Religion. The Problem of Religion in Modern Society*. New York: MacMillan.
- (1979): *Phänomenologie und Soziologie*. In: *Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften*, hg. v. Richard Grathoff. Stuttgart: Enke, S. 196-206.

- (1996) [1967]: *Die unsichtbare Religion*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- (2002): *Wissen und Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze 1981-2002*, hg. v. Hubert Knoblauch/Jürgen Raab/Bernt Schnettler. Konstanz: UVK.
- (2007a) [1999]: *Anmerkungen zur Beschreibung und Interpretation von Gesprächen*. Im vorliegenden Band: S. 294-308.
- (2007a) [1973]: *Aspekte einer Theorie der Sozialkommunikation*. Im vorliegenden Band: S. 91-111.
- (2007) [1991]: *Geschichtlichkeit der Lebenswelt?* Im vorliegenden Band: S. 193-205.
- (2007a) [1986]: *Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen*. Im vorliegenden Band: S. 272-293.
- (2007) [2002]: *Moralische Kommunikation in modernen Gesellschaften*. Im vorliegenden Band: S. 255-271.
- (2007b) [1999]: *Phänomenologische Überlegungen zu Ritual und Symbol*. Im vorliegenden Band: S. 112-126.
- (2007b) [1973]: *Philosophie, Sozialwissenschaft und Alltagsleben*. Im vorliegenden Band: S. 25-61.
- (2007) [1970]: *Über die Grenzen der Sozialwelt*. Im vorliegenden Band: S. 62-90.
- (2007) [2003]: *Von der alltäglichen Erfahrung zum sozialwissenschaftlichen Datum*. Im vorliegenden Band: S. 151-163.
- (2007c) [1999]: *Wirklichkeiten: individuelle Konstitution und gesellschaftliche Konstruktion*. Im vorliegenden Band: S. 127-137.
- (2007b) [1986]: *Zeit und Identität: Innere, soziale und historische Zeit*. Im vorliegenden Band: S. 165-192.
- (2007) [2004]: *Zur Entwicklung und geschichtlichen Konstruktion persönlicher Identität*. Im vorliegenden Band: S. 231-253.
- (2007) [1972]: *Zwänge und Freiheiten im Wandel der Gesellschaftsstruktur*. Im vorliegenden Band: S. 206-230.
- Mead, George Herbert (1967) [1934]: *Mind, Self, and Society. From the Standpoint of the Social Behaviorist*. Chicago, London: University of Chicago Press.
- Parsons, Talcott (1952): *The Social System*. New York: The Free Press.
- (1968a) [1937]: *The Structure of Social Action, Bd. 1: Marshall, Pareto, Durkheim*. New York: The Free Press.
- (1968b) [1937]: *The Structure of Social Action, Bd. 2: Weber*. New York: The Free Press.
- Rickert, Heinrich (1926): *Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft*. Tübingen: Mohr.
- Schnettler, Bernt (2006): *Thomas Luckmann*. Konstanz: UVK.
- Schütz, Alfred (1971a) [1953]: *Begriffs- und Theoriebildung in den Sozialwissenschaften*. In: ders., *Gesammelte Aufsätze, Bd. 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Nijhoff, S. 55-76.
- (1971) [1959]: *Die Bedeutung Husserls für die Sozialwissenschaften*. In: ders., *Gesammelte Aufsätze, Bd. 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Nijhoff, S. 162-173.

-
- (1971) [1940]: *Phänomenologie und die Sozialwissenschaften*. In: *Gesammelte Aufsätze, Bd. 1. Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Nijhoff, S. 136-162.
 - (1971b) [1953]: *Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns*. In: ders., *Gesammelte Aufsätze, Bd. 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Nijhoff, S. 3-54.
 - (2004) [1932]: *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Werkausgabe, Bd. II*, hg. v. Martin Endreß/Joachim Renn. Konstanz: UVK.
 - Schütz, Alfred und Thomas Luckmann (1994) [1975]: *Strukturen der Lebenswelt I*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
 - (1994) [1984]: *Strukturen der Lebenswelt II*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
 - (2003) [1975]: *Strukturen der Lebenswelt*. Konstanz: UVK.
 - Soeffner, Hans-Georg (2000): *Zur Soziologie des Symbols und des Rituals*. In: ders., *Gesellschaft ohne Baldachin. Über die Labilität von Ordnungskonstruktionen*. Weilerswist: Velbrück, S. 180-208.
 - Srubar, Ilja (1988): *Kosmion. Die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
 - Weber, Max (1988) [1904]: *Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis*. In: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: Mohr, S. 146-214.
 - Windelband, Wilhelm (1911) [1894]: *Geschichte und Naturwissenschaft*. In: ders., *Präludien. Aufsätze und Reden zur Einführung in die Philosophie*. Tübingen: Mohr, S. 136-160.